

ZeitZeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Berlin, März 2006

Auch Hände haben ihre eigene Sprache ...



Hände von Zeitzeugen und ZZB-Mitarbeitern

Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse im März 2006

Reinickendorf, Teichstr. 50 (Haus 5): Vivantes Forum für Senioren – U8 / Bus 122 bis „Paracelsusbad“

Halbkreis

Mittwoch 15.03.2006, 14.30Uhr

NEUE ZEITZEUGEN STELLEN SICH VOR

Dieter Nagel, Jg. 1937, mit dem Thema „Atomtechnik in der DDR“ war schon einmal angekündigt, leider musste sein Vortrag damals ausfallen. Wir freuen uns, ihn nun begrüßen zu dürfen und sind gespannt auf seinen Bericht.

Ein ganz anderes Thema wird uns **Walter Ruge**, Jg. 1915, vorstellen: „Sport bis ins hohe Alter“. Ob er uns dazu anregen kann, selbst mehr Sport zu betreiben?

Moderation: *Eva Geffers*

Wertewandel

Mittwoch, den 29.3.2006, 14.30Uhr

LESUNG UND DISKUSSION MIT A. KUGLER „Scherwitz, der jüdische SS-Offizier“

Anita Kugler hat den irritierenden Lebenslauf von Dr. Eleke Scherwitz in sechsjähriger internationaler Recherche erforscht. War Scherwitz alias Sirewitz ein Jude und Judenretter oder ein KZ-Kommandant und Mörder, war er ein Justizopfer, ein zweiter Schindler? Diesen Fragen geht sie in ihrem spannend geschriebenen Epos nach, aus dem sie uns vorlesen wird. Da sie auch viele Zeitzeugen befragt und sich mit „Erinnerungen“ beschäftigt hat, erwartet uns sicher ein sehr interessanter Nachmittag.

Moderation: *Eva Geffers*

Die ZZB hat zwei neue, nette und kompetente ehrenamtliche Mitarbeiterinnen!

Kirsten Trenkner



geb. 1943 in Landsberg/Warthe, seit 1971 in Berlin. Journalistin, Redakteurin und Reporterin, von 1972-2002 beim SFB (v.a. Berliner Abendschau) beschäftigt. Seit 2006 bei der ZZB: Vermittlung und Öffentlichkeitsarbeit.

Ursula Zech

geb. 1943, seit 1959 als Stenotypistin/Sekretärin bei der Bank für Landwirtschaft und nach der Wende bei der Deutschen Zentralgenossenschaftsbank beschäftigt. Seit Ende 2005 bei der ZZB: Vermittlung und Büroorganisation.



Erinnerungen

Herrscher der 5. Jahreszeit

Erinnerungen an den 1. Potsdamer Karneval

Auszüge aus dem Manuskript für das Buch: „So war’s“ – Erinnerungen und Wertungen eines Dabeigewesenen

Die Sache mit Jutta begann im November 1954, also in der Karnevalssaison 54/55. Zu Potsdam. An meinem Studienorte.

Die Bestrebungen der DDR-Regierung waren damals hartnäckig darauf gerichtet, Deutsche an einen Tisch zu bringen, man redete eine einheitliche deutsche Kultur herbei, obgleich die durch den Einfluss der Besatzungsmächte längst eigene, sektiererische Wege gegangen war. [...] Na ja, und so mussten wir in der deutschen demokratischen DDR eben auch einen Karneval kriegen! Den gab es zwar punktuell schon längst, doch Partei und Regierung verlangten die Sache eben nun mal flächendeckend.

Da ich nur schwer mein mimisches Temperament zügeln konnte, fiel ich der Klubleitung des damaligen Jugendklubs im Studentenwohnheim auf. Am 11.11. hieß es, ich solle den Prinzen Karneval machen. Der Klubleiter stülpte mir eine Karnevalsmütze übers Haupt, ich erhielt ein buntes Narrengewand, einige meiner Mitstudenten schlüpfen in Uniformen von der Filmgesellschaft DEFA. Ein zusammengewürfelter Elferrat stand mir zur Seite. Ich wurde zu einer Rede genötigt, entledigte mich derselben unter dem Beifall des Publikums und der Erleichterung der Klubleitung [...].

Und dann kam er, der Oberbürgermeister der Stadt Potsdam. Begrüßung aus dem Stand, Erwiderung – dann hielt ich, der kleine Biologiestudent der großen Potsdamer Paukerfabrik den Riesenschlüssel der Bezirkshauptstadt in der Hand. Die Tage der Narrenherrschaft schienen angebrochen und ich schwamm wie das Fett auf der Brühe daher. Natürlich gab ein Bier das andere, ein Schnaps folgte dem vorigen, die Verbrüderung war allgemein. [...] Um den neuen Potsdamer Karneval populär zu machen, wurde ein Marsch durch das Zentrum organisiert. [...] Wir versprühten Fröhlichkeit, un-

ser Karnevalsruf tönte „Watschi Watschi Wai“ – kein Mensch wusste, was das heißen sollte.

Mancher Bürger, ob der lange vermissten Spontanfröhlichkeit ein wenig verwundert, stand gar misstrauisch da [...]. Dem versuchte der Techniker und Filmvorführer des Klubs entgegen zu steuern. Er stand an der Straßenecke, schrie lauthals Karnevalsrufe, fuhr dem Karnevalszug voraus [...] und stand wieder an einer Ecke – fröhlich hutschwendend und rufend. Nun, es gelang ihm zusehends, Leute mitzureißen. Dies abends fast im Dunkeln, dies auf der Brandenburger Straße, dies etwa 16 Monate nach den Tagen des vielbeschriebenen 17. Juni.

Doch auch Presse und Rundfunk zogen mit, der Karneval etablierte sich, Betriebe und Institutionen gründeten Elferräte, in Kneipen hingen Einladungen zu Faschingsbällen. Weiß Gott, es ging ein Ruck nicht nur durch Potsdam, ein Ruck der Ausgelassenheit und Fröhlichkeit. [...].

Eine Zensur meiner Rede hat nie stattgefunden. Sicher, ich vergriff mich ab und zu im Ton [...]. In insgesamt freundlichen Gesprächen wurde hinterher ausgewertet, so dass es zu keinem Eklat gekommen ist.

Ja, und dann war da jener Samstag nach dem 11.11., am großen Faschingsball im Jugendklub, an dem sie vor mir stand. Jutta. Wohlbehütetes Töchterchen des Oberbürgermeisters von Potsdam. Ich kam die Treppe im Klubhaus mit Würde herunter geschritten, da lachten mich zwei dunkle Augen an, alles garniert von einem Hauch leichter Spitze, Tüll und Glanzseide – rein weiß, die Unschuld selber. Die süße Sechzehnjährige flog in meine Arme, ich in ihre und selbst der bedrohliche Regenschirm der Großmutter konnte einen langen Kuss nicht verhindern. [...] Ach, es waren köstliche Minuten, es war Liebe auf den Blick – beiderseits. [...]

Der Abend verklang in Harmonie, bei Tanz, Küssen, Bier, Likör und Wein. Kater wurden am nächsten Tag rigoros mit dem bekämpft, womit man am Vorabend geendet hatte.

Im Verlauf der Zeit mischten zunehmend Kräfte mit, denen ich mich ein wenig ausgeliefert fühlte. Sicher, es war schmeichelhaft für mich, von der Hand der Oberbürgermeistersgattin ein prächtiges Prinzenkostüm maßgeschneidert zu bekommen. Den Stoff – wie auch den zum Prinzessinnenkleid – lieferte Tante Nussy aus dem Westen.[...] Bis zu den höchsten Schichten im Bezirk Potsdam drang ich vor, schüttelte manchem bedeutenden Menschen leichtfertig die Hand. In der Wohnung des Oberbürgermeisters wurde ich von drei Weibern bemuttert und versorgt. Dahinter stand natürlich ein strategisches Ziel von Mutter und Großmutter: Jutta muss Karnevalsprinzessin werden! Und ich machte sie dazu – was blieb mir übrig? Weiß der Teufel, Jutta und ich waren ein wunderschönes Paar. Mit Wehmut betrachte ich die Fotos von damals. [...]

Langsam wurden auch die Behörden auf das neue Kulturereignis aufmerksam. Nach meinem Aufruf in der Zeitung zu einem geplanten Karnevalszug an den Drei Tollen Tagen rief man mich zum Rat der Stadt. Ein gewaltig großer Mensch empfing mich nicht unfreundlich und fragte, ob mir bewusst sei, was ich da habe mit los treten helfen. Schnell fand er meine totale fachliche Unbedarftheit in Sachen Karneval heraus. [...] So setzte er mir väterlich streng auseinander, was alles zum Karneval gehöre, wie zum Exempel westdeutsche Fröhlichkeit ganz streng und mit bitter ernstem Gesicht hinter den Kulissen organisiert werde. Der gebürtige köll'sche Jung erläuterte mir im Detail, dass es ein Karnevalszug in sich hatte. Was, wenn ein Pferd durchgeht? Wer sorgt für Absperungen? Woher sollen Tonnen von Bonbons kommen, die in die Menge geschossen werden? Wer bezahlt das alles? Im Westen hat man seine Finanzquellen in der Privatwirtschaft, hier im Sozialismus wäre ja wohl ein entsprechender Planvorlauf nötig gewesen – oder? Im Gespräch wurde ich kleiner und kleiner. [...]

Ich besprach das mit meinen Leuten, das heißt mit Jutta und ihrem Clan, meine Bedenken wurden zu zerstreuen versucht. Der Oberbürgermeister machte mir Mut und stellte Verbindungen durch, die der Sache nützten. [...] Trotzdem – ein politisch-fröhlicher Narrenumzug? Mir war ganz schlecht. Am Sonntag vor dem Rosenmontag saßen mein hübsch kostümierter Elferrat und ich verklemmt im



Jugendklub und ratschlagten. Als das Wetter – wie ich mir erhofft hatte - immer mieser wurde, setzte ich mich durch: Wir lassen den Zug ausfallen.

Am Sammelplatz hatten sich jedoch tatsächlich einige Wagen mit unverdrossenen Karnevalsjungern zusammengerottet, die nötige Sicherheit garantierte die Volkspolizei. [...] Irgendwer stieg in meine Rolle und so tuckelte ein gar kläglicher Zug der beschwipsten Fröhlichkeit durch potsdamsche Straßen, schneeregen und sturmwettervermatscht. Die Drei tollen Tage verliefen aber trotzdem mit großen Auftritten an vielen Orten und in vielen Sälen [...].

Immer wieder aber fiel mir auf, dass der Neid mitregierte. Es kam zu versteckten Provokationen, Anzüglichkeiten, Fotos in unglücklichen Positionen wurden gemacht und uns präsentiert. Auch ein Oberbürgermeister hatte Feinde unter seinen Genossen. Man schlug den Sack und meinte den Esel. So zitierte das Volkspolizeikreisamt Potsdam einmal mich und einen Freund zu sich. Zunächst rückte keiner so recht mit dem heraus, was besprochen werden sollte. Dann: Naja, wir würden also einen Karneval organisieren. Gut. Ja. Und da gäbe es doch die Narrengesetze in unserem Club. Und einer dieser Paragraphen hieße wohl: "Der Saal ist zu betreten unter Absingen schmutziger Lieder und

Heraushängen von Geschlechtsteilen." Wir prusteten los, wurden aber durch die inzwischen versteinerten Mienen der Uniformierten gezügelt. Natürlich gäbe es Karnevalsparagraphen in lockerer Sprache. Ernsthaft aber wiesen wir den nun wirklich unwahren Satz zurück. Hier handle es sich um einen ab und zu zitierten studentischen Kraftausdruck, der aber mit unserem Karneval absolut nichts zu tun habe. Die Genossen waren erleichtert. Da hatte uns einer offensichtlich angeschmiert. Die Staatsmacht – ihrem sittlichen Auftrag folgend – war aktiv geworden. Nichts weiter.[...]

Schließlich, der ganze Karneval ging vorbei. Abgehetzt vergrub ich mich wieder in meine Bücher.

[...] Die Sache mit Jutta ging nach 2 Jahren in die Brüche. Wir waren zu verschieden, Stier und Zwilling – das passt halt schlecht zusammen. So nahmen wir freundlich Abschied voneinander. Die geschenkte Flasche Wein fiel mir an der Straßenbahnhaltestelle aus der Hand und ist zerborsten. Schade um manches, auch um die gute Flasche. Allerdings – da war sie wieder, meine Freiheit!

Dr. Karlheinz Klimt, Zeitzeuge

„Nach Hause geh'n wir nicht ...“

Im Frühsommer 1941 streifte ich durch Berliner Buchläden und suchte nach Büchern über Archäologie.[...] Während es heute massenhaft Archäologie-Literatur gibt, konnte ich damals nichts auftreiben. „Götter, Gräber und Gelehrte“ war noch nicht geschrieben worden. Ich bekam gerade mal Platons „Der Staat“ und einen Auszug aus Mommsens „Römischer Geschichte“ über Cäsar. Ich vermute, die Bücher gab es deshalb, weil z. B. die Ideen Platons zur Jugenderziehung der NS-Ideologie ähneln und Mommsens Lobsprüche über Cäsar auf Hitler übertragen werden sollten.[...]

Es fing schon an schummrig zu werden, als ich auf dem Weg nachhause in die Wilhelmstr. einbog. Unerwartet geriet ich hier vor der Reichskanzlei in eine große Menschenmenge, die Hitler zujubelte. Er war auf den Balkon herausgekommen und stand dort mit einigen anderen. Ich versuchte, mich durch die Menge durchzuschlängeln, immer in Besorgnis, durch Nicht-Jubeln aufzufallen. Aber zum Glück achtete man nicht auf mich. Die Menge begann zu

singen, nach dem bekannten Karnevalsschlager: „Nach Hause, nach Hause geh'n wir nicht, bis dass der Führer spricht ...“ usw. Er sprach dann tatsächlich. Solch Jubel war mir ja schon aus Wochenschauen im Kino bekannt, aber hier „live“, das hatte etwas Gespenstisches an sich: Hitler in der Dämmerung auf dem Balkon, der fanatische Haufen um einen herum. Bedrückend. Höre ich heute das Lied, steht diese Szene unmittelbar vor mir. Jubelnde Menschenmassen betrachte ich seitdem mit gemischten Gefühlen.

Ich möchte hier nicht behaupten, bewusst Widerstand praktiziert zu haben. Aus heutiger Sicht und vom heutigen Wissensstand aus können wohl kluge Reden gehalten werden. Instinktiv hat man damals versucht, sich dem psychischen und physischen Druck zu entziehen. Soweit das eben möglich war. Aber das ist eine andere Geschichte.

Friedrich Cornelius, Zeitzeuge

Aus der Praxis

Seminar „Konzepte der Erinnerungsarbeit in der nachberuflichen Bildung“

Ja, dass Erinnern Arbeit ist, diese Feststellung kann so manch einer unserer Seminarteilnehmer seufzend unterstützen. Dass Erinnern jedoch noch weitere Aspekte beinhaltet, lernen zurzeit ca. 40 Studierende in einem Seminar von Herrn Prof. Schöffter an der Humboldt-Universität zu Berlin. Neben der Bearbeitung theoretischer und methodischer Bereiche wie „Zeitbewusstsein“ oder „Kritische Lebensereignisse“ beschäftigen wir uns vor allem mit dem Konzept der ZeitZeugenBörse Berlin.



Frau Geffers und Frau Perbandt-Brun im Seminar von Prof. Schöffter

Unsere Versuche selbst Zeitzeugen zu werden und zu fassen, was eigentlich ein Zeitzeugnis ausmacht, stellten sich als erstaunlich schwierig heraus. So waren wir alle dankbar und gespannt, Anfang Februar Frau Geffers und Frau Perbandt-Brun von der ZeitZeugenBörse in unserem Seminar willkommen zu heißen. Zur allerbesten Lernzeit Freitagmorgens

um 8 Uhr trafen wir auf zwei hellwache Gäste, die uns für zwei knappe Stunden in die Welt der ZeitZeugen führten.

Immer auf der Suche nach spannenden Organisationen in der Erwachsenen- und Weiterbildung tat sich hier für uns Studierende eine wahre Schatzkiste auf. Diese Schatzkiste beinhaltet sich ehrenamtlich engagierende Mitarbeiter der ZeitZeugenBörse, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, nach den Erinnerungsschätzen älterer Menschen zu budeln und diese ans Tageslicht zu bringen. Frau Geffers verstand es, uns sonnige und schattige Seiten der ZeitZeugenArbeit näher zu bringen. Spannend stellten sich der Boom der Erinnerungsarbeit und die sich aus dieser Popularität ergebenden Schwierigkeiten dar. Aber auch das komplexe Zusammenspiel zwischen ZeitZeugenBörse, ZeitZeugen und Zuhörern war aus erwachsenenpädagogischer Sicht von großem Interesse.

Viele praktische Fragen zur ZeitZeugenArbeit können wohl nur durch direkte Erfahrungen beantwortet werden. So sind wir Studierende mit neuem Wissen, weiteren Überlegungen und nach wie vor ungebremster Neugierde aus diesem Seminar gegangen. Wie gut, da so bei den nächsten Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse bestimmt ein paar studentische Frühaufsteher auf Schatzsuche gehen werden.

Benjamin Saborowski und Sarah Kepler, Studenten der Humboldt-Universität Berlin

Neue Zeitzeuginnen stellen sich vor (I)

Am Donnerstag, dem 26. Januar 2006, erlebten wir in der Teichstraße 50 zwei Frauen, die uns mit ihrem ungewöhnlichen Schicksal in Staunen versetzten.

Frau **Margit Korge** hatte eine jüdische Mutter, die aber zum christlichen Glauben übergetreten war. Frau Korge galt also als „Mischling“. Sie bekennt sich zum Christentum und gilt dadurch in der jüdischen Gemeinde als „Abtrünnige“. Ihre Mutter emigrierte nach Amerika, sie hätte mitgehen können, wollte aber studieren [...]



Frau Korge studierte Pädagogik und war später als kommissarische Schulleiterin tätig. 1954 hat sie geheiratet, jedoch wurde die Ehe nach 17 Jahren geschieden. Nach ihrer Pensionierung – Frau Korge wurde 1930 geboren – leistete sie mit Schülern und Studenten Zeitzeugenarbeit und besuchte mit ihnen unter anderem auch das Centrum Judaicum.

Sie betont immer wieder, dass sie viel Glück im Leben hatte und auch in der Nazizeit Helfer fand. Bei ihren Begegnungen mit der Jugend weist sie immer wieder darauf hin, dass sie zwar selber Aus-

grenzung erfahren hat, ab 1944 sogar – nachdem sie jemand denunziert hatte – in einer Bauernfamilie versteckt gehalten wurde und so überleben konnte, dass es jedoch stets Menschen gab, die sich für sie eingesetzt haben.

So sehe sie ihre Aufgabe darin, alles zu tun, damit sie nie wieder wiederholen kann, was sie erlebt hat und andererseits zu zeigen, dass es auch in schlimmen Zeiten gute Menschen gibt, und dass vor allem solche Menschen Hilfe leisten, die selber Schreckliches erleben mussten.

Frau **Sonja Gidal**, ihres Zeichens Photographin und 1922 geboren, [...] ist eine alte Berliner, wie sie gerne betont. [...] Sie besuchte eine zionistische Schule, die von den Nazis in Ruhe gelassen wurde, weil alle, die diese Schule besuchten, nach Palästina auswandern wollten. Ihr Vater war Jude.

1938 ging Frau Gidal nach Palästina, arbeitete zwei Jahre in einem Kibbuz, blieb jedoch dort nicht, sondern ging nach Amerika. Sie sagt selber von sich, dass sie schwer sesshaft werden könne und mit 11 Jahren schon Photographin und Weltreisende werden wollte. 25 Bücher hat sie über 25 Länder geschrieben. „Jerusalem – Porträt einer Stadt“ nennt sie gern als Beispiel.

Des Weiteren schreibt sie Kurzgeschichten, und sie liest uns einige davon vor. In der einen berichtet sie über ihre Begegnung mit Greta Garbo 1981 in New York. Während ihres Besuches in einer schweizerischen Schule erlebt sie auch Indira Gandhi, als diese sich mit ihren zwei Söhnen dort aufhielt. Auch von einer Begegnung mit dem jordanischen König weiß sie zu berichten.

Zusammen mit der anschließenden Diskussion in der Runde war es ein sehr interessanter Nachmittag.

Hans-Joachim Grimm, Zeitzeuge

Einen Gruß aus Polen

erhielt die ZZB von ihrer dortigen Partnerbörse:

Im Namen der Seniorenstudenten der Lodzer Universität des III. Lebensalters möchte ich mich ganz herzlich für die Hefte bedanken, die wir regelmäßig zugeschickt bekommen. Es ist eine interessante Lektüre, nicht nur für mich, auch für unsere Mitglieder, die deutschsprachig sind oder auch schon

durch fleißiges Lernen ziemlich gut die Texte lesen und verstehen können.

Ich wünsche alles Gute für die vielen Tage des Jahres 2006 und nur Erfolge am neuen Platz.

Brygida Butrymowicz

Wir gratulieren ganz herzlich

Becks, Hildegard	31.03.1920	Österreich, Charlotte	27.03.1953
Guske, Hubertus	21.03.1930	Rohde, Jürgen	01.03.1935
Jänichen, Horst	05.03.1931	Rottschky, Werner	24.03.1923
Kleberger, Ilse	22.03.1921	Stange, Gisela	14.03.1929
Manke, Karin	12.03.1946	Steinke, Wolfgang	30.03.1924

Neue Zeitzeugen stellen sich vor (II)

Am 9. Februar wurde die gute Tradition der Teichstraße weitergeführt, zwei neuen Zeitzeugen die Gelegenheit zu geben sich vorzustellen. Sie berichteten aus ganz unterschiedlichen Lebenswegen.



Herr Grenkowitz, Frau Geffers, Frau Walter

Das Thema von **Frau Renate Walter**, Jahrgang 1932, war die Arbeiter- und Bauernfakultät der Humboldt-Universität (ABF). Sie musste wegen mangelnder Mittel für einen Oberschulbesuch zunächst eine Lehre als Versicherungskauffrau abschließen, hatte dann aber die Chance, von 1953-55 an der ABF das Abitur nachzuholen. Das war die Grundlage für ein Fernstudium als Diplomökonomin als verheiratete Frau mit zwei Kindern, und später schloss sie noch ein Fernstudium als Juristin an. Frau Walter hatte fehlende Bildung stets als persönlichen Makel empfunden und dokumentierte anhand der Deutschbücher der ABF, wie umfassend das Bildungsangebot war. Besonders im Vergleich mit den heutigen Studienproblemen sieht Frau Walter die ABF immer noch sehr positiv.

Herr Fred Grenkowitz strandete nach dem Krieg in Westberlin. Er hatte sich als zentrales Thema seine Zeit als Fremdenlegionär ausgesucht. Er ist Jahrgang 1929, wurde mit neun Jahren Pimpf, verbrachte einige Jahre in einem Kinderheim, war im Krieg bei der Marine-HJ und später bei der Flak. Herr Grenkowitz schilderte seine Begeisterung für Hitler, deshalb wollte er 1943-44, obwohl erst 15 Jahre alt, unbedingt zum Volkssturm, um beim Endsieg dabei zu sein. Er war bei Hitlers Selbstmord fassungslos, erst langsam begriff er, welche Verbrechen das NS-Regime begangen hatte. Die Enttäuschung machte ihn zugänglich für die Werber der Fremdenlegion. 1948 wurde er nach Vietnam verschifft, da war er schon desillusioniert und schied wegen Krankheit aus der Fremdenlegion aus. Seine eigentliche politische Sozialisation erlebte Herr Grenkowitz bei der ÖTV, in der er viele Jahre als hauptamtlicher Funktionär tätig war.

Die interessanten Berichte zeigten den Zuhörern, wie stark das persönliche Schicksal dieser Generation mit dem Untergang des NS-Regimes und der Entstehung der beiden deutschen Staaten verbunden war. Die Zeitumstände förderten kreative Kräfte und führten zu ganz unterschiedlichen Lebensentwürfen.

Gertrud Achinger, ZZB-Mitarbeiterin

Auf dem Weg zu einem neuen Erscheinungsbild der ZZB

Ein persönlicher Bericht

Tja, wo ist es denn nun, das neue Erscheinungsbild der ZZB? Alle warten gespannt. Und ich verheddere mich zwischen der zigsten Überarbeitung des Flyertextes, komplizierten Geschäftsbedingungen von Fotoarchiven, so seltsamen Dingen wie Grammatik, Opazität und Gewichten von Papier, Kosten- und Druckfragen, Stanzeisen und ... ach, so vieles mehr.

Nie hätte ich gedacht, dass ein solch großes Projekt daraus erwachsen würde, als Herr Berge, der Geschäftsführer der ZZB, mich im November 2004 fragte, ob ich Lust hätte, mich um ein Logo, eine Präsentationsmappe u.ä. zu kümmern. Begeistert kritzelte ich Blätter mit Logo-Entwürfen voll, wälzte Literatur, träumte von solch genialen Logos wie das Smiley von tui – und scheiterte jämmerlich.

Mithilfe von Kritik und Aufmunterung durch den Vorstand der ZZB recherchierte ich dann mit neuem Schwung zu Grafikdesign-Schulen bzw. Schülern oder Studenten, die Aufgabe übernehmen würden. Tatsächlich, nach einigem Hin und Her erklärte sich die Berufsfachschule für Grafikdesign vom

traditionsreichen Lette-Verein dazu bereit, ein Corporate Design der ZZB (alle Materialien oder Medien haben ein einheitliches Erscheinungsbild, also dieselben Farben, Schriften und Gestaltungsmuster) sogar zum Projekt einer ganzen Abschlussklasse zu machen.

Ich beschäftigte mich derweil damit, alle für die Grafikdesignschule relevanten Informationen zusammenzustellen. Denn die angehenden Grafikdesigner mussten wissen, was denn wie grafisch umgesetzt werden soll. Was ist und will die ZeitZeugenBörse, was sind die Zielgruppen, welche Ausstrahlung sollen Flyer, Geschäftsbriefe, Visitenkarte usw. haben, welches Image hat die ZZB bzw. entspricht ihr auch tatsächlich? Ich durchforstete alle schriftlichen Materialien der ZZB, wälzte wieder Literatur und Beispiele – und staunte. Welch unterschiedlichen Wirkungen lassen sich durch verschiedenartige Gestaltungen desselben Inhalts z.B. eines Geschäftsberichtes erzielen! Ich merkte, dass Inhalt nicht unabhängig ist von der Art und Weise, wie er dargestellt wird. Wie Erkenntnistheoretiker

Aus der Praxis

z.B. bei der Sprache festgestellt haben: wir können nur insoweit etwas erkennen, wie unsere Denk-, Sprach- und Wahrnehmungsmuster es uns erlauben. Dabei sind uns unsere ästhetischen und sinnlichen Wahrnehmungsmuster oft kaum bewußt.

Hinzu kommt, dass wir alltäglich mit einer Unmenge von Darstellungen und Informationen konfrontiert sind, schon bei einem Gang durch die Stadt in einem Maße, dass wir kaum noch Einzelnes bewußt wahrnehmen. Umso größer sind natürlich die Anstrengungen von Unternehmen und Organisationen, doch wahrgenommen zu werden. Für Forschungen, wie man das erreichen kann, wird viel Geld ausgegeben und das Wissen dazu ist erschreckend angestiegen. Die sich daraus ergebenden Manipulationsmöglichkeiten sind fast schon unheimlich. Ich hoffe nur, dass für alle zutrifft, was Wolfgang Beinert in seinem kurzen Abriß der Designgeschichte schreibt, dass man nämlich erkannt habe, dass eine positive Darstellung nur dann die gewünschten Wirkungen zeigt, wenn die darin enthaltenen Versprechungen auch eingehalten werden können.

Doch zurück zur Beschreibung des Corporate-Design-Projektes: Von August bis Ende des Jahres waren die



Fachlehrer Herr Hentschel, Dagmar Schmitt, Frau Geffers und Fachlehrerin Frau Steenbrink

Schüler der Grafikdesignschule also damit beschäftigt, das, was die ZZB ist, macht und will, kreativ umzusetzen. Als Herr Berge, Frau Geffers und ich uns die fertigen Entwürfe ansahen, waren wir fast erschlagen

von soviel Kreativität. Über 20 Entwürfe galt es zu begutachten, nur wenige konnten wir sofort ausschließen. Wir verbrachten anstrengende Stunden damit, uns auf eine Vorauswahl von 5 Entwürfen zu einigen. Die Auswahl eines einzigen fiel uns noch viel schwerer. Am 11. Januar traf der Vorstand die Entscheidung, am nächsten Tag gab Herr Berge in der Schule nach einer gelungenen Ansprache im Rahmen einer Preisverleihung die Entscheidung für den Entwurf von **Daniela Grundmann** bekannt.



Seitdem bin ich mit Hilfe vieler anderer damit beschäftigt, Daniela Grundmann die endgültigen Inhalte zu liefern, damit diese den Entwurf druckfertig machen kann.

Der Dank der ZZB geht natürlich an alle Beteiligten der Grafikdesignschule. Dem Fachlehrer Herrn Hentschel danken wir für die unerwartete Hilfe bei all den vielen praktischen Fragen der Umsetzung des Entwurfes. Besonders beim Text für den Flyer möchten wir uns für die vielen nützlichen Hinweise und Tipps bedanken bei: Annette Zerpner, Journalistin, Katharina Herrmann von mckinsey, Kaj Bergmann vom Pfefferwerk, Andreas Jankowsky von peopleworx und vielen anderen mehr.

Leider ist nicht nur der Arbeitsaufwand viel höher als erwartet, auch die Kosten steigen immer mehr. Wir würden uns daher sehr freuen, wenn Sie uns mit einer Spende helfen. Wir hätten sie dringend nötig.

**Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00,
Kt.Nr.: 33 40 701**

Dagmar Schmitt, ZZB-Mitarbeiterin

Buchbesprechung

Harald Welzer, Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder wurden.

Verlag Fischer, Frankfurt/Main, 2005

Hitler, Himmler, Heydrich und Eichmann sind die Namen, die wir als Täter der „Endlösung“ sofort erwähnen würden. Wie waren jedoch all die „ganz normalen Männer“- Familienväter, ganz normale Durchschnittsmenschen, deren Namen wenig bekannt sind – dazu imstande, massenhaft Menschen, auch Frauen und Kinder zu töten? Welzer verwendet für seine Studie Aussagen der Täter, die im Rahmen von Ermittlungs- und Gerichtsverfahren entstanden sind. Anders als Geschichtswissenschaftler benutzt der Autor auch Forschungsergebnisse namhafter Psychologen. Er untersucht Taten

aus unterschiedlichen Genoziden in ihrem jeweiligen sozialen und situativen Rahmen und zeigt, dass das Töten innerhalb weniger Wochen „zu einer Arbeit wird, die man erledigt wie jede andere auch“.

Mich hat das Buch total in seinen Bann gezogen, obwohl es mich zu der höchst beunruhigenden Frage führte, wieviel Vertrauen in die Tragfähigkeit moralischer Überzeugungen ich hier und heute setzen kann.

Eva Geffers, Vorsitzende der ZZB

Bekanntmachung

Eine Schreibwerkstatt

Im Herbst 2003 entstand im Rahmen der ZeitZeugenBörse eine Schreibwerkstatt mit ZZB-Mitgliedern vor allem zu biografischen Themen. Sie ist seit über zwei Jahren kontinuierlich dabei und sucht nun neue Mitglieder, um den kleinen Kreis aufzufrischen. Martina Kröpelin, Literaturwissenschaftlerin und Veranstalterin beschreibt Sinn und Zweck näher:



Zeitzeugen schreiben

Wir schöpfen aus unseren Erinnerungen und bringen sie zu Papier. Ob ein Porträt aus der Kinderzeit oder eine Stellungnahme zu heute. Unter Anleitung holen wir unsere Erlebnisse aus tot geglaubten Winkeln hervor und lernen unserem persönlichen schriftlichen Ausdruck zu vertrauen und unsere Formulierungskunst auszubauen. Dazwischen findet ein intensiver Austausch im gemeinsamen Gespräch statt. Wir treffen uns im privaten Rahmen und in gemütlicher Atmosphäre.

Nächster Termin: **29. 3. 06, 16.00 Uhr**

Weitere Informationen und Anmeldung bei Martina Kröpelin, Tel: 680 877 91

Suchmeldungen

Es werden Zeitzeugen zur Geschichte der Max-Liebermann-Villa von 1940-1972 gesucht (Nr. 22).

Gesucht wird auch jemand, der Zeit, die entsprechenden Fähigkeiten und Spaß daran hat, zusammen mit Renate Dunst das kleine Archiv der ZZB in der Teichstr. 50 in Reinickendorf zu führen.

Veranstaltungshinweise

Ausstellung : Literarische Gegenwelten

bis zum **15.3.2006**
an Werktagen **11-19Uhr**

DAS ARCHIV
UNTERDRÜCKTER LITERATUR IN DER DDR
nach einem Konzept der Schriftsteller Ines Geipel
und Joachim Walther

Literaturhaus Berlin, Fasanenstr. 23

Sonntag, **26.3.2006, 15.30 Uhr**

DIE DEUTSCHEN UND DAS NOVEMBERPOGROM
Reaktionen auf den 9.11.1938.

Vortrag: Alexander Korb, Historiker, freier Mitarbeiter im Haus der Wannsee-Konferenz und Doktorand an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Am Großen Wannsee 56-58, 14109 Berlin

Erzählcafé im Kreativhaus

Samstag, **18.3.2006, 16.00 Uhr**

DEUTSCH UND MUSLIM?

Herbert Mohammad Aman Hobohm, der in seinem 12. Lebensjahr, 1939, zum Islam konvertierte, berichtet aus seinen widersprüchlichen Lebenswelten.

Fischerinsel 3, 10179 Berlin

Bildungs- und Begegnungszentrum Clara Sahlberg

17.3.2006 - 19.3.2006

TAGUNG ZUM

150. TODESTAG HEINRICH HEINES

Es werden bedeutende Werke des Dichters Heine (1797 – 1856) in Verbindung mit grundlegenden Fragen zu seiner Persönlichkeit und seiner Epoche vorgestellt und gemeinsam erörtert, der Aktualität und politischen Brisanz seiner Werke nachgegangen und ein künstlerisches Abendprogramm veranstaltet.

Programm und Anmeldung:

Koblanckstraße 10, 14109 Berlin,

Tel.: 806713- 0, E-Mail: bst.berlin@verdi.de

Vortragsreihe im Haus der Wannsee-Konferenz

Sonntag, **12.3.2006, 15.30 Uhr**

DIE BEDEUTUNG JÜDISCHER ÄRZTE
IN DER BERLINER MEDIZIN

am Beispiel des Chirurgen Moritz Katzenstein (1872-1932). Vortrag: Prof. Dr. Kurt Franke

Am Großen Wannsee 56-58, 14109 Berlin

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

V.i.S.d.P. Michael Berge. Redaktion: Eva Geffers und Dagmar Schmitt. ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin
☎ 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de. Öffgzeit: Mo, Mi, Fr 10 –13
Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. ☎ 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org
Redaktionsschluss für die Aprilausgabe am **19.3.2006**. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Telefonnr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 100 205 00, Kontonummer: 33 40 701